



Artikel in: Envío. Monatszeitschrift der Universidad Centroamericana, Managua, 37. Jg., Heft 435, Juli 2018. Übersetzung: Manfred Liebel

Nicaragua

„Wir werden nie wieder so sein wie zuvor“

*„Ich war in den ersten zwei Monaten dieses Kampfes auf der Straße. Angesichts der schrecklichen Wiederholung von Diktaturen in unserer Geschichte habe ich viele Fragen. Hier sind nur einige davon.“ Dies ist ein weiteres unter Tausenden von Zeugnissen einer weiteren unter Tausenden von Student*innen, die im April die Türen des nationalen Bewusstseins öffneten, um den zivilen Aufstand gegen die Diktatur zu initiieren.*

Fiore Stella Bran Aragón

Ich habe jetzt auch Probleme beim Atmen, genau wie Alvaro Conrado. Gestern haben sie einen unserer Leute getötet. Sie haben ihn an der *Cuesta del Plomo* [eine abgelegene Straße zwischen Managua und Ciudad Sandino] gefunden. Er war von der medizinischen Brigade hier bei der UNAN [Universidad Nacional Autónoma de Nicaragua, größte öffentliche Universität des Landes] ...

Das hat mir meine Freundin Scarlett am 26. Mai am Telefon gesagt. Es erinnerte mich an die letzten Worte, die Alvaro Conrado, der 15-jährige Junge, dem in den ersten Tagen der Aprilproteste in den Hals geschossen wurde, hätte sagen können. Er verblutete, konnte nicht mehr atmen, sie hatten [auf Anordnung der Gesundheitsministerin Sonia Castro] seine Aufnahme in einem öffentlichen Krankenhaus verweigert, er starb sehr bald. Er gehörte zu den ersten, die der staatlichen Repression zum Opfer fielen. In einem der Märsche einige Tage später trug ein junger Mann ein Banner, auf das er geschrieben hatte: „Alvarito, heute atmet Nicaragua für dich“.

Noch einer von uns wurde ermordet

Keller Perez, der junge Mann, von dem mir mein Freund erzählte, war 23 Jahre alt. Er beteiligte sich am Bürgeraufstand im April als Teil der Gruppe, die die Nationale Autonome Universität von Nicaragua, UNAN-Managua, besetzt hatte. Seine Leiche wurde am Samstag, dem 26. Mai, an der *Cuesta del Plomo*, einer Einöde am Stadtrand von Managua, mit Anzeichen von Folter gefunden. Videos in sozialen Netzwerken zeigten, wie die Polizei eine schwarze Tasche an den Ort warf, an dem Keller Stunden später gefunden wurde. Das Foto seines Körpers erinnerte mich an ein Foto von Susan Meiselas, das vor etwa 40 Jahren am selben Ort aufgenommen wurde. Das Bild von Meiselas zeigt einen verwesenden Körper: nur ihre Wirbelsäule und ihre Shorts sind sichtbar [sandinistische Kämpferin, die von der Guardia Somozas ermordet worden war].

Es fällt mir auch schwer zu atmen

Als Kind der Nachkriegszeit - in den 90er Jahren geboren -, hätte ich nie gedacht, dass ich eine brutale Diktatur erleben würde, von der mir meine Eltern und Großeltern erzählt haben.

Es fällt mir schwer, jetzt zu atmen, genau wie Alvaro Conrado, und ebenso wie es den beiden acht Monate alten und zwei Jahre alten Kindern sicherlich schwerfiel, die in ihrem Haus im Barrio Carlos Marx [Stadtviertel von Managua, nach einem Angriff von maskierten Paramilitärs] verbrannten. Und wie es bei so vielen anderen Jugendlichen und Studenten der Fall war, die brutal ermordet wurden. Jetzt tut es mir weh, zu atmen, und gleichzeitig atme ich Kampf und Tod. Ich war auf der Straße und

auch in den studentischen Organisationsprozessen dieser Phase. Und es schmerzt mich zu wissen, dass ich das Privileg habe, an Strategien teilzunehmen, zu denken und zu schreiben, während andere auf der Straße und an Universitäten ermordet werden.

Wir werden nie wieder dieselben sein

Ich bin ein Kind der Nachkriegszeit, eine weitere der Generationen des neuen Jahrtausends, die von den Kindern der Sandinistischen Volksrevolution als apathisch gegenüber der sozialen Realität, als unpolitisch, als „soziale Netzwerkaktivisten“ abqualifiziert wurde, die nicht auf die Straße gehen und nicht zu kämpfen wissen.

Seit etwas mehr als zwei Monaten zeigt meine Generation das Gegenteil. Wir gingen auf die Straße, um die Diktatur zu bekämpfen, ohne Banner, aber mit unseren Umwelt- und Gerechtigkeitsfahnen, fast ohne Wissen, wie man eine Studentenbewegung organisiert, geschweige denn einen politischen Kampf, und ohne Wissen, wie man sich vor staatlich bezahlten Attentätern verteidigt. All dies mussten wir in sehr kurzer Zeit lernen, um den Mangel an Erfahrung mit Ideen und Praktiken auszugleichen, deren Ergebnisse ungewiss sind. Es war überwältigend und anstrengend. Wir werden nie mehr so sein wie früher.

Ich hörte Geschichten von einer verlorenen Revolution....

Der Mangel an Wissen und die geringen Erfahrungen meiner Generation in der politischen Organisation hängen damit zusammen, dass ich im Nachkriegskontext aufgewachsen bin. Als Kinder hörten wir die Geschichten einer verlorenen Revolution, die vielen jungen Menschen das Leben gekostet hatte. Und dann die Geschichten eines Bürgerkriegs, in dem viele andere junge Menschen ihr Leben verloren hatten und die Hoffnung, ein neues Nicaragua aufbauen zu können.

Je nach politischer Zugehörigkeit einer Familie – teils auf der Grundlage historischer militanter Aktionen, teils als Folge der Abneigung gegen die andere Seite, die das Leben eines Familienmitglieds oder Freundes verschuldet hatte – variierten die Interpretationen der Geschichte der Revolution in Ton und Nuancen. Aber sie führten immer zu einem Konsens: Die Revolution war das letzte nationale Projekt Nicaraguas, eine einzigartige Gelegenheit, die Utopie zu verwirklichen.

Die meisten Dinge, die ich über die Sandinistische Volksrevolution kenne, lernte ich in Universitätskursen, auf der Straße und in sozialen Organisationen oder bei selbstorganisierten Lerngelegenheiten, an denen ich als Aktivistin teilnahm. Ich erinnere mich, dass es in der öffentlichen Schule, die ich besuchte, sehr wenige Bücher und nur ein Geschichtsbuch gab, zu dem ich dank eines Lehrers Zugang hatte. Zu Hause war die Situation ähnlich: ein unerschütterliches Schweigen über die Revolution und den darauf folgenden Krieg. Schweigen auch über die Toten und die, die auswandern mussten, um der Katastrophe zu entfliehen. Es hat sich nicht gelohnt, über „das“ zu sprechen, weil es bedeutete, eine offene Wunde zu berühren, weil es bereits geschehen war, weil dieses Nicaragua der 90er und 2000er Jahre bereits ein weiteres Nicaragua war. Weil meine Eltern nicht wollten oder glaubten, dass ich unter einer brutalen Diktatur leben würde, wie die, die sie überlebt hatten.

Unsere Haut ist von Geschichten geprägt und sehr vielfältig

Als Daniel Ortega 2006 die Präsidentschaftswahlen gewann, war ich in der letzten Klasse der Grundschule. Als er 2011 zum ersten Mal wiedergewählt wurde, war ich in meinem letzten Schuljahr. Damals verstand ich weder grundlegende politische Konzepte, noch wusste ich, dass sich eine Diktatur zusammenbraut.

Heute, da ich kurz vor dem Abschluss meines Studiums stehe – und zwei Monate lang zivilen Widerstand erlebt habe –, finde ich es notwendiger denn je, über unsere Geschichten nachzudenken, die Mikrogeschichten des Nicaraguas unserer Eltern. Geschichten, die wir nicht kennen, und solche, die

jeder Jugendliche, der seit dem 18. April die Straßen oder die Universitäten eingenommen hat, jetzt auf der Haut hat.

Unsere Haut ist sehr vielfältig. Deshalb hat uns der „tropische Frühling“, den wir erleben, überrascht. Unter den Jugendlichen um mich herum sind Kinder und Enkelkinder von Sandinist*innen, die für das freie Nicaragua von 1979 gekämpft hatten und mit der gegenwärtigen Repression nicht einverstanden sind. Es gibt Ortega-Anhänger*innen, die unseren Widerstand disqualifizieren und runtermachen. Es gibt auch Kinder von denen, die in den 70er und 80er Jahren gelebt haben, ohne sich explizit auf irgendeine Seite der Geschichte zu stellen. Es gibt einige Kinder von Contras, die sagen, sie hätten vor der Gefahr gewarnt, dass die FSLN auf den Präsidentenstuhl zurückkehrt. Und es gibt auch einige von uns, wie mich, die den Krieg „von zwei Seiten“ erfahren haben: Ich bin die Tochter eines salvadorianischen Vaters und einer nicaraguanischen Mutter.

Wir haben ein breites Spektrum an Wissen gemeinsam

Niemand hat uns zu diesem Kampf aufgerufen. Wir sind selbstbewusst, und zu diesem Widerstand trägt jeder aus seinem eigenen Wissen bei. Einige von uns waren Aktivist*innen an verschiedenen Orten und waren an die einschüchternde Präsenz der Antiterrorpolizei bei friedlichen Demonstrationen gewöhnt. Andere haben zum ersten Mal Straßen und Universitäten eingenommen. Einige von uns hatten mehr Gelegenheit, über die Geschichte und Politik Nicaraguas zu sprechen, weil sie Geistes- oder Sozialwissenschaften studiert haben. Aber wir sind eine Minderheit im Vergleich zu den Ärzten, Ingenieuren, Informatikern, Verwaltungsleuten, Technikern und anderen jungen Männern und Frauen aus der Nachbarschaft, die, obwohl sie nicht an der Universität studiert haben, ebenfalls Widerstand leisten und mit ihrem Wissen zum Heilen, Bauen, Schreiben, Tanzen und Spielen beitragen. Vor allem, um ihre Solidarität mit all denen zu zeigen, die kämpfen.

Wir wollen ein inklusives Nicaragua

Inmitten der allgemeinen Forderung nach Gerechtigkeit und Demokratisierung angesichts der Diktatur gibt es Forderungen nach Einbeziehung junger Mitglieder der LGBTI-Gemeinschaft, von Menschen afrikanischer Abstammung, von Feministinnen, religiösen Minderheiten, Atheisten und anderen Gruppen, die zu Nicaragua gehören, aber durch die offizielle Geschichtsschreibung unsichtbar gemacht sind.

In Nicaragua, einem reichlich konservativen Land, bedeutete der Wagemut, Inklusion zu fordern, immer eine Verurteilung zu Schweigen, Exil oder Tod für diejenigen, die zu diesen Bevölkerungsgruppen gehören. Heute fordern wir alle auf den Straßen eine andere, offene und integrative Nation. Und soziale Netzwerke kritisieren ausschließende Praktiken und beanspruchen einen Platz im Projekt der Nation, das zu entstehen scheint.

Wir Jugendlichen, die wir alle an diesem zivilen Aufstand teilnehmen, haben verschiedene und vielleicht sogar widersprüchliche Versionen „der Geschichte“ der Revolution gelernt, Versionen, die wir wahrscheinlich vor der sozialen Explosion, die am 18. April in Managua begann, nicht miteinander teilen oder hinterfragen konnten.

Die Jugendlichen und Bürger*innen, die nicht aus Managua kamen, erlebten bereits eine stille und zum Schweigen gebrachte Explosion. Sie erlebten sie vor allem an der Karibikküste und in den von der Regierung illegal an einen chinesischen Geschäftsmann für den Bau des interoceanischen Kanals abgetretenen Gebieten. An vielen dieser Orte war die staatliche Repression vor dem Massaker im April bereits viel größer als in Managua und den Städten auf der pazifischen Seite. In Managua, das nicht Nicaragua ist, ist es für uns schwer zu akzeptieren, dass dieses zum Schweigen bringen seine Wurzeln in der kolonialistischen und rassistischen Ausgrenzung hat, die diese Bevölkerungen immer erlebt haben.

Wie macht man einen Aufstand ohne Waffen?

Jetzt, nach zwei Monaten des zivilen Aufstands, habe ich und vielleicht fast meine gesamte Generation, die sich dieser Diktatur widersetzt, mehr Fragen als Gewissheiten.

Wie lange werden wir in der Lage sein, so viel Brutalität zu widerstehen? Wie werden wir die Realität des universitären Widerstands mit dem Widerstand der Stadtviertel, der Bauernbewegung, der Bevölkerung der Karibikküste, der anderen historisch ausgegrenzten Nicaraguaner*innen verbinden? Wie kann ein Aufstand ohne Waffen oder mit notdürftigen Waffen und nur in Selbstverteidigung gelingen, während uns „die Geschichte“ unseres Landes gelehrt hat, dass Macht nur mit Blut erlangt wird?

Ist ein Dialog mit einer völkermörderischen Regierung als Gesprächspartner überhaupt möglich? Wie kann ein inklusives und nicht auf Führertum gründendes nationales Projekt gedacht und umgesetzt werden, wenn in diesem Aufstand einige der früheren politischen Akteure wieder an Stärke gewonnen haben und die Führung von Student*innen und der anderen Sektoren, die „die Toten gestellt haben“, einschränken könnten?

Wie können wir das Schweigen der Regierungen fast ganz Mittelamerikas angesichts des Völkermords in Nicaragua interpretieren? Wie können wir das Drängen der Vereinigten Staaten verstehen, den Demokratisierungsprozess in Nicaragua zu „unterstützen“? Was können wir aus dem Schweigen oder dem Mangel an Eindringlichkeit einiger Aktivisten und Wissenschaftler der lateinamerikanischen Linken lesen?

Wir müssen mit der Kultur des Schweigens brechen.

Diese und andere Fragen beschäftigen mich fast jeden Moment und sind Gegenstand täglicher Gespräche zwischen jungen Freunden, Bekannten und sogar Fremden in sozialen Netzwerken oder in einigen „sicheren Räumen“. Die Antworten werden kommen. Einige von ihnen sind aufgrund der Situation dringend, andere werden sich im Laufe der Zeit ergeben, wie immer in historischen Prozessen. All diese und viele andere Fragen lassen mich auf die Notwendigkeit zurückkommen, mit der Kultur des Schweigens zu brechen, auf die Notwendigkeit des Dialogs über die diversen Mikrogeschichten der Sandinistischen Revolution und der verschiedenen Nicaraguas. Vielleicht können wir auf diese Weise verhindern, dass uns die Geschichte der Sieger erneut aufgezwungen wird, und wir können eine weitere Diktatur unmöglich machen.

Die Autorin ist Studentin an der *Universidad Centroamericana (UCA)* von Nicaragua